

Um der Wittgilt willen.

Original-Roman von Arthur Zapp.

(14. Fortsetzung.)

Aber sie belächelt ihre Angst. Eine leichte Erkältung, die nichts zu sagen hat, oder eine unbedeutende Magenverstimmung, die ebenso rasch vorübergeht, wie sie kommt. Vielleicht ist das Unbehagen des Kindes schon vorüber, bevor der Arzt erscheinen kann. Klara ist nicht sentimental und nicht kleimmüthig. Sie beschließt, abzuwarten und weiter zu beobachten.

Aber die Nacht ist schlimmer, als sie geahnt hat. Je weiter sie vorwärt, desto unruhiger wird das Kind. Der Schlaf ist oft unterbrochen, der Kleine wach und wirft sich in seinem Bettchen umher. Gegen Mitternacht bricht das Fieber mit voller Heftigkeit aus. Der ganze kleine Körper strahlt brennende Gluth aus.

Klara schließt sein Auge, sie ist unablässig bemüht, dem Knaben Eindeutigkeit zu verschaffen. Sie tröstet ihn und spricht ihm liebevoll zu und nimmt ihn, um ihn zu beruhigen, zeitweise auf ihren Schooß. Als das Fieber stärker geworden, legt sie ihm kühlende Umschläge auf die Stirn und um Brust und Rücken. Sie brennt bitter, daß sie nicht gleich bei den ersten Anzeichen der Krankheit den Arzt hat rufen lassen.

Weim Morgengrauenholt sie das Verfaumte nach. Zum Glück erscheint der Arzt sehr bald, noch vor seiner Sprechstunde. Während Klara ihrer Besorgniß Ausdruck giebt, untersucht er den kleinen Patienten.

„Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen, gnädige Frau,“ antwortet der Arzt. „Gesehen hätte ich höchst wahrscheinlich selbst noch nichts Bestimmtes sagen können. Heute freilich erkenne ich, daß es Scharlach ist.“

Die geängstigte Mutter erschrickt.

„Ist die Krankheit sehr gefährlich?“

„Das kommt ganz darauf an,“ erwidert er. „Häufig verläuft sie sehr rasch und leicht. Zuweilen freilich tritt sie sehr bedenklich auf.“

„Und der vorliegende Fall?“

Der Arzt zögert einen Augenblick und erklärt dann ernst, mit einem sichtbaren Mitgeföh in seinem Blick: „Es ist besser, ich sage Ihnen die Wahrheit: der Fall scheint keiner von den leichteren.“

Klara erblickt und zittert. Aber sie faßt sich rasch und nimmt ihre ganze Willenskraft zusammen. Nur jetzt nicht schwach werden! Angestrengt lauscht sie den Verordnungen des Arztes, der sich mit dem Versprechen entfernt, am Nachmittag noch einmal nachzusehen.

Klara weicht den ganzen Tag über nicht von dem Bett des Kindes.

Der Arzt macht ein bedenkliches Gesicht, als er am Nachmittag erscheint.

Er verschreibt eine neue Medizin und ersucht Klara, die ihre Aufregung gewaltsam nieder kämpfend aufmerksam zuhört, wie sie den ganzen Körper des kleinen Patienten, sollte das Fieber in der Nacht noch zunehmen, in einen nassen Umschlag zu legen hat.

Kein Schlaf kommt in Klaras Augen. Unaufhörlich ist sie um Reinhold beschäftigt, seinen Athem belauschend, seine Temperatur messend und ihm Vinderung verschaffend nach der Vorschrift des Arztes.

Es ist furchtbar, mit dem kranken Kind, das im Fieberdelirium zu phantastischen beginnt, allein zu sein.

Nie hat Klara die Alleinsein, ihre Verlassenheit so bitter empfunden, als in dieser Nacht an der Seite des schwerkranken Kindes. Die Thränen rinnen ihr über die Wangen, und ihr verlassenes Herz seht sich nach Weiland, nach Theilnahme, nach Trost.

Auch diese entsetzliche Nacht geht endlich vorüber. Der Arzt kommt. Angstvoll hängt Klara an seinen Armen.

„Ist Gefahr?“ flüstert sie bebend.

Der Arzt holt tief Athem.

„Wenn es uns nicht bald gelingt, das Fieber zu dämpfen, dann freilich ist ein schlimmer Ausgang wahrscheinlich.“

Klara möchte aufschreiben vor Schmerz und Angst und in ihren zitternden Armen zusammenbrechen. Aber sie hält sich aufrecht, sich an den Pfosten des Kinderbettes anklemmend, und nur ein dumpfer Wehlaut entringt sich ihren Lippen.

Nachdem der Arzt gegangen, klopft es an der Thür. Es ist der alte Neumann. Seine treuen, gutmüthigen blauen Augen spiegeln das innigste Mitleid. Er drückt der verzweifelten Mutter die Hand und spricht ihr Raths, während ihm selbst die Thränen nahe sind. Klara möchte sich dem guten Mann am liebsten an die Brust werfen, um sich einmal so recht auszuweinen an einem mitfühlenden Herzen.

„Wenn ich nur nicht so allein wäre!“ ruft sie verzweiflungsvoll, ihrem inneren Empfinden Luft machend, aus.

er. „Ich habe mich vom Arzt eingehend instruiren lassen. Du kannst mir wirklich ganz ruhig die Pflege für diese Nacht überlassen.“

Sie erhebt seine Einsprache mehr und erhebt sich sofort.

„Gute Nacht!“ sagt sie. Und während sie an ihm vorübergeht, setzt sie im Flüsterton hinzu: „Ich danke Dir!“

„Schlafe wohl!“ erwidert er und beugt sich über das Bett des Kranken.

Clara dehnt wohlthätig die Glieder auf der Chaiselongue, auf der sie sich in ihrem Zimmer hingestreckt hat. Sie ist wirklich über die Mähen müde und ermattet. Ein seit langer nicht empfundenen, köstliches Gefühl der Beruhigung und Sicherheit kommt über sie. Es ist ihr, als könne ihrem Lieblichen, da er nun unter seines Vaters Schutz ist, nichts mehr widerfahren. Sonst hätte sie sich höchstens nur für ein halbes Stündchen Ruhe gegönnt und vor Unruhe und Herzensangst kaum einschlafen können. Heute schläft sie ein paar Stunden fest hintereinander. Erschreden fährt sie endlich aus dem Schlaf auf und sieht nach der Uhr. Es war zwei Uhr Morgens. Fünf lange Stunden hat sie geruht.

Nachdem sie hastig ihren Anzug geordnet, eilt sie in das Krankenzimmer. Axel steht neben Reinholds Bett, seine Hand liegt auf der Stirn des Kleinen. Er winkt ihr freundlich zu, während sie hereintritt.

„Das Fieber hat nachgelassen. Ich habe ihn zweimal in einen kalten Umschlag gepackt. Es geht ganz entschieden besser.“

Clara beugt sich über den Kranken. Wahrhaftig! So ruhig hat er seit seiner Erkrankung nicht mehr geschlafen. Sie richtet sich wieder in die Höhe, überglücklich. Das Herz ist ihr so voll. Sie möchte ihm danken und weiß nicht wie. Die Thränen schiefen ihr in die Augen, die sie rasch mit der Hand bedekt.

Da erkörnte seine Stimme wieder, mahnend, vordrursvoll.

„Aber warum bist Du schon wieder auf? Warum schließt Du nicht bis zum Morgen? Willst Du Dich nicht wieder niederlegen? Ich brauche Dich nicht, wirklich nicht.“

Sie läßt ihre Hand sinken und blickt zu ihm hinüber, bittend, fast schüchtern.

„Ich wollte Dich ablösen. Du mußt doch auch ein bißchen ruhen.“

Er schüttelte jedoch lebhaft mit dem Kopf.

„Heute Nacht nicht“, erklärte er sehr bestimmt. „Ich will ihm noch einen dritten Umschlag geben, wenn es nöthig sein sollte. Bis morgen bleibe ich bei ihm. Dann räume ich Dir meinen Platz ein, dann werde ich schon nachholen, was ich jetzt an Schlaf veräume. Und nun geh — geh ruhig.“

Sie wagte keinen Widerspruch. Seine Stimme hatte etwas so Bestimmtes. Während sie sich wieder niederlegt, atmet sie aus tiefer Brust. D, es liegt doch etwas Köstliches, unendlich Beruhigendes und Tröstliches in dem Besuchssein, einen stärkeren Willen über sich zu wissen, eine härtere Kraft neben sich zu haben, an die sich der Schwächere anlehnen, der er getrost alle Sorgen überlassen kann!

Clara schläft wieder ein und ruht bis sechs Uhr. Freilich und gestärkt erhebt sie sich. Seit lange hat sie keinen so langen, ruhigen Schlaf gehabt. Axel begrüßt die Eintretende wieder mit dem freundlichen, tröstenden Blick.

„Es geht sehr gut“, sagt er. Reinhold schläft. Die Arznei scheint mir für unseren kleinen Kranken nicht mehr so nothwendig wie der Schlaf.“

Claras Herz ist von Dank erfüllt, und wenn auch ihr Mund nicht spricht, ihre Augen sagen es ihm. Zugleich bemerkt sie, daß Axel's Bewegungen matt sind, daß Uebermüdung und Sinnlosigkeit in seiner ganzen Haltung und in seinem Aussehen sich ausprägen.

„Willst Du Dir nicht auch ein bißchen Ruhe gönnen?“ fragt sie voll Mitleid und sieht ihn bittend an.

Er nickt.

„Ich gehe nun schlafen — bis Mittag. Dann komme ich wieder. Sollte wieder eine Wendung zum Schlechten eintreten, so hast Du wohl die Güte, mich wecken zu lassen.“

Er geht. Clara nimmt am Krankenbett Platz. Wie ihr doch jetzt so anders zu Muth ist! Schon die bloße Anwesenheit Axel's belebt ihren Muth, ihre Kraft und ihre Hoffnungsfrühdigkeit.

Auch der Arzt spricht sich sehr freudig aus. Der Zustand des kleinen Patienten hat sich erheblich gebessert.

Am dritten Morgen nach Axel's Anfunft ist endlich das Fieber ganz geschwunden und der Arzt erklärt jede Gefahr für beseitigt. Der kleine Patient wird schon in kürzester Frist wieder ganz hergestellt sein.

Axel und Clara sehen einander freudestrahelnd an.

Ein „Gott sei Dank!“ ringt sich der glücklichen jungen Mutter aus tiefer Brust heraus. Und darauf heftet sie einen langen, innigen Blick auf Axel, als wenn sie sagen wollte: „Habe Dank, Du Guter, für Deine treue, unermüdete Hilfe!“

Aber auf Axel's Antlitz sentt sich plötzlich ein Schatten. Er wendet sich ab, tritt an das Fenster und späht angelegentlich nach dem Garten hinaus.

Als der Arzt das Zimmer verlassen hat, dreht sich Axel wieder herum. Seine Miene zeigt einen ruhigen, freundlichen Ausdruck.

„Wenn Du gestattest“, redet er Clara an, „lasse ich um zwölf Uhr anspannen. Dann komme ich rechtzeitig zum Zwei-Uhr-Zug.“

Sie sieht ihn bestürzt, betreten an.

„Willst Du denn schon wieder fort?“ entfährt es ihr unwillkürlich.

Er deutet auf den kleinen Patienten, der in seinem Bettchen, aufrecht sitzend, wieder mit klaren, hellen Augen um sich schaut.

„Da Reinhold wieder munter ist, ist meine Anwesenheit ja nicht mehr nöthig.“

Sie zuckt leise zusammen, ein schwaches Roth steigt in ihre Wangen; ihre Lippen bewegen sich, ohne jedoch einen wahrnehmbaren Laut hervorzubringen.

Schweigend sentt sie ihr Haupt.

Achtzehntes Kapitel.

Es ist eine Stunde später. Die Morgenpost wird in's Zimmer gebracht. Clara fährt wie aus ihren Gedanken auf. Es sind ein paar Zeitungen, einige Geschäfts-Kellern und ein Brief. Zeitvertreib nimmt sie den letzteren in die Hand. Aber als jetzt ihr Blick auf die Adresse fällt, macht sie eine Bewegung lebhaften Staunens. Sie streicht mechanisch mit der Rechten über ihre Stirn. Träumt sie denn nicht? Das ist ja Axel's Handschrift. Sollte Axel schon abgereist sein und ihr schriftlich Adieu sagen?

(Schluß folgt.)

Auf dem Gut der Kaiserin.

Wie in jedem der letzten Jahre, so bringt auch in diesem die Kaiserin einen Theil der Sommerzeit in Rabinen zu. Im vorigen Jahre weilte sie volle sieben Wochen dort, keine andere der auswärtigen kaiserlichen Besichtigungen errect sich in dem Maße ihrer Vorliebe wie gerade das idyllische Ruheplätzchen im deutschen Nordosten am Frischen Haff.

Man erreicht Rabinen von Elbing aus mit der neu gebauten Gaffuferbahn in etwa einer Stunde. Die Fahrt geht an prachtvollem Laubwald, an fetten, von schwarzem Holzländerweid begrasteten Weiden vorbei, und dacht zur Linken dehnt sich die grauschäumende, hier und da von einem weißen Segel belebte Fläche des Haffs, die am Horizont von einem blauen Strich begrenzt wird, der Frischen Nehrung, jenem schmalen Landstreifen, der das westpreussische Vorkland mit dem Samland verbindet. Hat man die Station Rabinen erreicht, so verläßt man zunächst darüber in einige Verwunderung. Das ganze Stationsgebäude besteht nämlich nur aus einer kleinen, zierlichen Warte-halle, die von keinem menschlichen Wesen behaut wird, ja, no nicht einmal ein Bildeverlauf stattfindet. Der Ersparniß halber wird dieser nämlich auf ambulanten Wege durch die Schaffner in Bahnzuge selbst besorgt. Von der Station aus kommt man an Kartoffel- und Getreidefeldern und den für den ganzen preussischen Nordosten bezeichnenden Weibtopfeln vorbei durch eine schöne, alte Allee, die an dem Tage meines Besuchs infolge eines heftigen Gewitterregens nur völlig unter Wasser stand, in einer Viertelstunde ins Dorf. Man erblidt auf diesem Wege ein in Holzriegel errichtetes neues, schmedes Postgebäude, eine ebensolche Schule und ein paar neue Insthäuser, die der kaiserliche Gutsbesitzer hat errichten lassen. Man kommt an dem Gafthof vorbei, sieht vor sich einen Ententeich und gleich darauf, unmittelbar an die Landstraße stoßend, hinter einem simplen Gitter ein unscheinbares, kleines Haus mit einem hochparterre und einem Dachgeschoß. Erkundigt man sich nun, wo das Schloß denn eigentlich steht, so erfährt man, daß man sich gerade vor ihm befindet. Es ist dieses Häuschen. Bevor es vom Kaiser erworben wurde, hat es noch bescheidener ausgesehen, da es durch ihn erst einige Erweiterungen erfahren hat. Jedemfalls würden sich die Bewohner der Villentolonie Grunewald für ein Gebäude, wie es hier von der deutschen Kaiserin bewohnt wird, bestens bedanken.

Die Enge des Häuschens ist auch der Grund, warum das kaiserliche Paar niemals gleichzeitig hier seinen Wohnsitz nimmt; es bietet keinen Raum dazu. Der Kaiser begnügt sich deshalb immer nur mit einem Aufenthalt von wenigen Stunden, der von ihm regelmäßig dazu benutzt wird, um die Felber, die Ziegelei und die Majolitifabrik in Augenschein zu nehmen. Damit das Häuschen aber nicht ganz ohne Schmuck dastehe, so ist an seiner Vorderseite über der Thür, zu der eine Rampe ansteigt, ein vercoltes Hufeisen angehängt; darunter stehen die Worte: „Gefunden von Ihrer Majestät der Kaiser und Königin am 20. September 1900.“

Es war anfangs Juli, als ich nach Rabinen kam — wenige Tage vor dem Eintreffen der Kaiserin. Der Zugang zu dem das Häuschen umringenden Garten und Park war des-

halb noch jedermann gestattet. Nur in das Schloß selbst wird man nicht eingelassen. Seine innere Ausstattung entspricht dem bescheidenen Charakter; die Möbel bestehen aus Eiche und Eiche und haben Ertonnebezüge. Auch in der Gestalt des Gartens brückt sich diese Anspruchslosigkeit und Zwanglosigkeit aus; zwanglos inoffener, als ihm jede Spur von Stille fehlt. Baumgruppen, Rasenflächen, Blumenbeete, Kieswege, Heden, hinter eine unter Bäumen zu einem kunstlosen Germania-Denkmal aufsteigende Terrasse, ein Wasserbassin, in dem die Unten luten, deren Fang mit der Angel für die kleine Prinzessin; einen großen Spatz zu bilden pflegt; das alles mischt sich wohllos und kaum besonders gut gepflegt durcheinander. Ein Gärtnergehilfe ist eben damit beschäftigt, aus den Rabatten die noch vom Frühjahr her stehenden Stiefmütterchen zu entfernen und dafür biedere Belargonien einzusetzen.

Die Potsdamer Gärtner werden, alljährlich immer einer, vom Kaiser nach England und Frankreich geschickt, um dort die Neuheiten zu studieren. So große Wichtigkeit widerfährt aber dem Rabiner Obergärtner nicht. Die Kaiserin ist mit ihrem Garten in Rabinen eben zufrieden so wie er ist, und die Blumen sind ihr alle gleichmäßig angenehm, höchstens daß sie eine kleine Vorliebe für Rosen, Reseda und Heliotrop hat. Zur Tafeldekoration bestimmt sie die Blumen, wie auch in Berlin bei den Hofessen, meist selbst. Obst wird in Rabinen nicht besonders viel gezogen; das Tafelobst kommt regelmäßig aus den Potsdamer Gärten. In seiner weiteren Ausdehnung nimmt der Garten um das Schloß den Charakter eines Wildparks an.

Eigenartig sind darin auf dem Wege, die auf dem hügeligen Terrain aufwärts führen, die Ausblicke auf das Haff, die dahinter liegende schmale Nehrung und darüber hinaus in die Danziger Bucht mit den reizvoll wechselnden Farbenwirkungen des Wassers und den tolllich bewaldeten Ufern. Die große botanische Sehenswürdigkeit aber, die Rabinen besitzt, liegt außerhalb des kaiserlichen Parks, wenn auch dicht daneben. Sie besteht in einer weit und breit berühmten taufendjährigen Eiche, deren Stamm so dick ist, daß man ein Inneres zu einem kleinen, mit Fenstern versehenen Zimmer hergerichtet hat, in dem früher die Gutsbeamten gern ihren Stat spielten.

Das Leben der Kaiserin und ihrer Kinder verläuft auf diesem Sommer in der denkbar einfachsten Form. Niemand verfehlt sie, die einzelnen Insthäuser zu besuchen und sich bei den Frauen und Kindern darin nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen. Kleine Abwechslungen in die Zöpfe bringen die täglichen Dampferfahrten über das Haff nach dem auf der Nehrung gelegenen reizenden, bei den Elbingern als Ausflugsziel sehr beliebten Baborste Kahlberg. Um die taiferliche Familie den Belästigungen der Neugier zu entziehen, ist für den Dampfer in Kahlberg eine besondere Landungsstelle eingerichtet worden. Natürlich ist auch die Wabestelle eine sonderbare — nur die taiferlichen Kinder baden im See, die Kaiserin nicht — und wird streng von Gendarmen bewacht. Eine andere Abwechslung bringt der im August stattfindende Geburtstag der Prinzessin, wenn die Kaiserin mit ihr um diese Zeit noch in Rabinen weilte. Dann werden alle Dorfkinder in den Gafthof eingeladen; unter Theilnahme des Geburtstagskindes findet dort auf der Veranda eine feierliche Schokoladen- und Kuchenafel statt, und daran schließt sich ein großes Feß. Die Frage, die bei der Anfunft der Kaiserin in Rabinen die gefamte Dorfjugend jedesmal in athemloser Spannung hält, ist also die, ob sie auch bis zum Geburtstag der Prinzessin dableiben wird.

Das harte Wort Gendarm fiel soeben, und besonders, wenn der Kaiser in Rabinen weilte, ist der Grünrod eine hierorts unvermeidliche Erscheinung. Hünfsehn Gendarmen und vier „Geheime“ sorgen dann für den Sicherheitsdienst. Kein Fremder darf dann den Gafthof betreten — er besäße denn eine Legitimation durch den Landrath, die ihn als unverdächtig bezeichnet. Wandert man durch das Dorf, so wird man vom Gendarmen erucht, dies in möglichst beschleunigtem Tempo zu thun und nicht stehen zu bleiben. Etwas milder ist diese Praxis, wenn nur die Kaiserin da ist; aber auch dann ist der Herr Gendarm eine wichtige Persönlichkeit.

Wielleicht werden bei dieser Gelegenheit auch einige Angaben über Rabinen als Rittergut von Interesse sein. Es umfaßt, die beiden zu ihm noch gehörigen Vorwerke Kridelhof und Scharfenberg eingeschlossen, 2800 Morgen Wald, 1680 Morgen Feld, 300 Morgen Wiese und 1200 Morgen Staumweide, Röhre und Binsen. Die ganze Wirthschaft ist in Schläge eingetheilt. Mit Ausnahme des Vorwerks Scharfenberg liegt das Areal in ununterbrochenem Zusammenhang und hat gute wirtschaftliche Verbindung. Die Lage ist zum Theil uneben, sodas der Boden ungleich und Ab- und Zufahrten mitunter schwierig sind. Der Boden wechselt zwischen strengem Ton- und Lehmobden und leichtem Sand. Betrieben wird auf dem Gute Brennerei, Körnerbau, Milchwirthschaft, Jungviehzucht, Schafhaltung und Pierbezucht. Die Wirth findet Abfah nach Berlin. Aebtrigens soll Rabinen nach der Ansicht seines taiferlichen Herrn nicht als Musterwirthschaft gelten, sondern die

Der Alte kraut sich hinter dem Ohr und sieht seine Herrin mit einem ungewissen Blick an.

„Ja, ich meine auch“, beginnt er endlich, ein wenig zögernd, „die Frau Baronin sollten an den Herrn telegraphiren.“

„An — an Herrn von Düringshofen?“

„Zawohl gnädige Frau. Es ist doch immerhin sein Kind. Und wenn es wirklich so schlimm steht und das Kleußerste — Gott verheüe es — tritt ein, dann wäre es doch eine große Verantwortung, und Sie müßten sich ewig Vorwürfe machen. Es wird ja nicht so schlimm werden, aber es könnte ja doch sein.“

Clara hat die Empfindung, als komme eine plöbliche Erleichterung über sie, als würde dem, was sie bereits unklar empfunden, eine feste, klare Form gegeben.

„Sie haben recht“, erwidert sie schnell. „Einen Augenblick — bitte!“

Hastig tritt sie ins Nebenzimmer, setzt sich an den Schreibtisch und wirft ein paar Worte, wie das Herz sie ihr gerade eingiebt, auf's Papier.

„Herrn von Düringshofen, Plantikow. Reinhold schwer erkrankt. Arzt stellt Schlimmes in Aussicht. Vielleicht willst Du Reinhold sehen.“

Clara.

Sie giebt dem Alten das Telegramm zur sofortigen Beforgung. Neumann stürzt schnell zur Thür, nach dem er mit einem freudigen Kopfnicken seiner Zufriedenheit Ausdruck gegeben hat.

Ruhiger, gefasster kehrt Clara an das Krankenbett zurück. Es kommt wie ein Aufatmen über sie; es ist ihr, als dürfe sie nun mit mehr Zuversicht in die Zukunft blicken.

Siebzehntes Kapitel.

Das Schlafzimmer liegt auf der Rückseite des Herrenhauses, nach dem Garten hinaus. Es ist in später Nachmittagsstunde. Clara, die am Krankenbett sitzt, hört nicht, wie ein Wagen aus den Hof fährt und vor der Rampe des Herrenhauses anhält.

Erst ein paar Minuten später, als es leise an der Thür pocht, wird sie aufmerksam. Sie ahnt, wer da kommt. Es ist ihr, als ob ihr plöblich das Herz still stehe, und es vergehe ein paar Sekunden, bis sie ein schwaches „Herein“ hervorgebracht hat.

Und nun tritt Axel ein. Sie fährt von ihrem Sitz in die Höhe, die Gluth schlägt in ihr helles Gesicht, und es zuckt ihr in allen Gliedern, als müsse sie ihm entgegengehen und ihn jubelnd begrüßen.

Aber er verbeugt sich fast förmlich, und auch sie begnügt sich, ihn mit einem leichten Kopfnicken zu begrüßen. „Wie geht es Reinhold?“ fragte er, näher tretend.

Sie berichtet kurz, das Fieber ist noch immer ein hochgradiges. Sie schildert den ganzen Krankheitsverlauf von Anfang an, während er sich über den kleinen Knaben beugt.

„Du wirst müde sein“, unterbricht sie sich endlich. „Vielleicht nimmst Du eine Erfrischung zu Dir?“

Er verneint mit einer entschiedenen Geberde und nimmt neben dem Krankenbett auf einem Stuhl Platz, nachdem auch sie sich gesetzt hat. So sitzen sie einander gegenüber, stumm, beide scheinbar den Blick ausschließlich auf den kleinen Patienten gerichtet. Aber verstoßen mütern sie sich gegenseitig.

„Wie elend, wie angegriffen sie aussieht!“ denkt Axel bei sich.

„Wie blaß er ist und wie schmalwändig! Er ist selbst noch nicht ganz gesund“, spricht Clara zu sich.

Bald darauf kommt der Arzt. Nach der Untersuchung geht Axel mit dem Arzt in das Nebenzimmer und hat hier eine längere Besprechung mit ihm. Nachdem er wieder in das Krankenzimmer zurückgekehrt ist, sagt er zu Clara: „Du kannst Dich nun niederlegen. Ich werde bei Reinhold wachen.“

Sie sieht ihn bestürzt an.

„Nein“, erwiderte er in bestimmtem Ton. „Ich habe in letzter Zeit genug geschlafen. Du aber hast sicherlich schon ein paar Nachtwachen hintermann. Seine treuen, gutmüthigen blauen Augen spiegeln das innigste Mitleid. Er drückt der verzweifelten Mutter die Hand und spricht ihr Raths, während ihm selbst die Thränen nahe sind. Klara möchte sich dem guten Mann am liebsten an die Brust werfen, um sich einmal so recht auszuweinen an einem mitfühlenden Herzen.

„Wann kommst Du?“ flüstert sie bebend.

Der Arzt holt tief Athem.

„Wenn es uns nicht bald gelingt, das Fieber zu dämpfen, dann freilich ist ein schlimmer Ausgang wahrscheinlich.“

Klara möchte aufschreiben vor Schmerz und Angst und in ihren zitternden Armen zusammenbrechen. Aber sie hält sich aufrecht, sich an den Pfosten des Kinderbettes anklemmend, und nur ein dumpfer Wehlaut entringt sich ihren Lippen.

Nachdem der Arzt gegangen, klopft es an der Thür. Es ist der alte Neumann. Seine treuen, gutmüthigen blauen Augen spiegeln das innigste Mitleid. Er drückt der verzweifelten Mutter die Hand und spricht ihr Raths, während ihm selbst die Thränen nahe sind. Klara möchte sich dem guten Mann am liebsten an die Brust werfen, um sich einmal so recht auszuweinen an einem mitfühlenden Herzen.

„Wenn ich nur nicht so allein wäre!“ ruft sie verzweiflungsvoll, ihrem inneren Empfinden Luft machend, aus.

Wie in jedem der letzten Jahre, so bringt auch in diesem die Kaiserin einen Theil der Sommerzeit in Rabinen zu. Im vorigen Jahre weilte sie volle sieben Wochen dort, keine andere der auswärtigen kaiserlichen Besichtigungen errect sich in dem Maße ihrer Vorliebe wie gerade das idyllische Ruheplätzchen im deutschen Nordosten am Frischen Haff.

Man erreicht Rabinen von Elbing aus mit der neu gebauten Gaffuferbahn in etwa einer Stunde. Die Fahrt geht an prachtvollem Laubwald, an fetten, von schwarzem Holzländerweid begrasteten Weiden vorbei, und dacht zur Linken dehnt sich die grauschäumende, hier und da von einem weißen Segel belebte Fläche des Haffs, die am Horizont von einem blauen Strich begrenzt wird, der Frischen Nehrung, jenem schmalen Landstreifen, der das westpreussische Vorkland mit dem Samland verbindet. Hat man die Station Rabinen erreicht, so verläßt man zunächst darüber in einige Verwunderung. Das ganze Stationsgebäude besteht nämlich nur aus einer kleinen, zierlichen Warte-halle, die von keinem menschlichen Wesen behaut wird, ja, no nicht einmal ein Bildeverlauf stattfindet. Der Ersparniß halber wird dieser nämlich auf ambulanten Wege durch die Schaffner in Bahnzuge selbst besorgt. Von der Station aus kommt man an Kartoffel- und Getreidefeldern und den für den ganzen preussischen Nordosten bezeichnenden Weibtopfeln vorbei durch eine schöne, alte Allee, die an dem Tage meines Besuchs infolge eines heftigen Gewitterregens nur völlig unter Wasser stand, in einer Viertelstunde ins Dorf. Man erblidt auf diesem Wege ein in Holzriegel errichtetes neues, schmedes Postgebäude, eine ebensolche Schule und ein paar neue Insthäuser, die der kaiserliche Gutsbesitzer hat errichten lassen. Man kommt an dem Gafthof vorbei, sieht vor sich einen Ententeich und gleich darauf, unmittelbar an die Landstraße stoßend, hinter einem simplen Gitter ein unscheinbares, kleines Haus mit einem hochparterre und einem Dachgeschoß. Erkundigt man sich nun, wo das Schloß denn eigentlich steht, so erfährt man, daß man sich gerade vor ihm befindet. Es ist dieses Häuschen. Bevor es vom Kaiser erworben wurde, hat es noch bescheidener ausgesehen, da es durch ihn erst einige Erweiterungen erfahren hat. Jedemfalls würden sich die Bewohner der Villentolonie Grunewald für ein Gebäude, wie es hier von der deutschen Kaiserin bewohnt wird, bestens bedanken.

Die Enge des Häuschens ist auch der Grund, warum das kaiserliche Paar niemals gleichzeitig hier seinen Wohnsitz nimmt; es bietet keinen Raum dazu. Der Kaiser begnügt sich deshalb immer nur mit einem Aufenthalt von wenigen Stunden, der von ihm regelmäßig dazu benutzt wird, um die Felber, die Ziegelei und die Majolitifabrik in Augenschein zu nehmen. Damit das Häuschen aber nicht ganz ohne Schmuck dastehe, so ist an seiner Vorderseite über der Thür, zu der eine Rampe ansteigt, ein vercoltes Hufeisen angehängt; darunter stehen die Worte: „Gefunden von Ihrer Majestät der Kaiser und Königin am 20. September 1900.“

Es war anfangs Juli, als ich nach Rabinen kam — wenige Tage vor dem Eintreffen der Kaiserin. Der Zugang zu dem das Häuschen umringenden Garten und Park war des-

halb noch jedermann gestattet. Nur in das Schloß selbst wird man nicht eingelassen. Seine innere Ausstattung entspricht dem bescheidenen Charakter; die Möbel bestehen aus Eiche und Eiche und haben Ertonnebezüge. Auch in der Gestalt des Gartens brückt sich diese Anspruchslosigkeit und Zwanglosigkeit aus; zwanglos inoffener, als ihm jede Spur von Stille fehlt. Baumgruppen, Rasenflächen, Blumenbeete, Kieswege, Heden, hinter eine unter Bäumen zu einem kunstlosen Germania-Denkmal aufsteigende Terrasse, ein Wasserbassin, in dem die Unten luten, deren Fang mit der Angel für die kleine Prinzessin; einen großen Spatz zu bilden pflegt; das alles mischt sich wohllos und kaum besonders gut gepflegt durcheinander. Ein Gärtnergehilfe ist eben damit beschäftigt, aus den Rabatten die noch vom Frühjahr her stehenden Stiefmütterchen zu entfernen und dafür biedere Belargonien einzusetzen.

Die Potsdamer Gärtner werden, alljährlich immer einer, vom Kaiser nach England und Frankreich geschickt, um dort die Neuheiten zu studieren. So große Wichtigkeit widerfährt aber dem Rabiner Obergärtner nicht. Die Kaiserin ist mit ihrem Garten in Rabinen eben zufrieden so wie er ist, und die Blumen sind ihr alle gleichmäßig angenehm, höchstens daß sie eine kleine Vorliebe für Rosen, Reseda und Heliotrop hat. Zur Tafeldekoration bestimmt sie die Blumen, wie auch in Berlin bei den Hofessen, meist selbst. Obst wird in Rabinen nicht besonders viel gezogen; das Tafelobst kommt regelmäßig aus den Potsdamer Gärten. In seiner weiteren Ausdehnung nimmt der Garten um das Schloß den Charakter eines Wildparks an.

Eigenartig sind darin auf dem Wege, die auf dem hügeligen Terrain aufwärts führen, die Ausblicke auf das Haff, die dahinter liegende schmale Nehrung und darüber hinaus in die Danziger Bucht mit den reizvoll wechselnden Farbenwirkungen des Wassers und den tolllich bewaldeten Ufern. Die große botanische Sehenswürdigkeit aber, die Rabinen besitzt, liegt außerhalb des kaiserlichen Parks, wenn auch dicht daneben. Sie besteht in einer weit und breit berühmten taufendjährigen Eiche, deren Stamm so dick ist, daß man ein Inneres zu einem kleinen, mit Fenstern versehenen Zimmer hergerichtet hat, in dem früher die Gutsbeamten gern ihren Stat spielten.

Das Leben der Kaiserin und ihrer Kinder verläuft auf diesem Sommer in der denkbar einfachsten Form. Niemand verfehlt sie, die einzelnen Insthäuser zu besuchen und sich bei den Frauen und Kindern darin nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen. Kleine Abwechslungen in die Zöpfe bringen die täglichen Dampferfahrten über das Haff nach dem auf der Nehrung gelegenen reizenden, bei den Elbingern als Ausflugsziel sehr beliebten Baborste Kahlberg. Um die taiferliche Familie den Belästigungen der Neugier zu entziehen, ist für den Dampfer in Kahlberg eine besondere Landungsstelle eingerichtet worden. Natürlich ist auch die Wabestelle eine sonderbare — nur die taiferlichen Kinder baden im See, die Kaiserin nicht — und wird streng von Gendarmen bewacht. Eine andere Abwechslung bringt der im August stattfindende Geburtstag der Prinzessin, wenn die Kaiserin mit ihr um diese Zeit noch in Rabinen weilte. Dann werden alle Dorfkinder in den Gafthof eingeladen; unter Theilnahme des Geburtstagskindes findet dort auf der Veranda eine feierliche Schokoladen- und Kuchenafel statt, und daran schließt sich ein großes Feß. Die Frage, die bei der Anfunft der Kaiserin in Rabinen die gefamte Dorfjugend jedesmal in athemloser Spannung hält, ist also die, ob sie auch bis zum Geburtstag der Prinzessin dableiben wird.

Das harte Wort Gendarm fiel soeben, und besonders, wenn der Kaiser in Rabinen weilte, ist der Grünrod eine hierorts unvermeidliche Erscheinung. Hünfsehn Gendarmen und vier „Geheime“ sorgen dann für den Sicherheitsdienst. Kein Fremder darf dann den Gafthof betreten — er besäße denn eine Legitimation durch den Landrath, die ihn als unverdächtig bezeichnet. Wandert man durch das Dorf, so wird man vom Gendarmen erucht, dies in möglichst beschleunigtem Tempo zu thun und nicht stehen zu bleiben. Etwas milder ist diese Praxis, wenn nur die Kaiserin da ist; aber auch dann ist der Herr Gendarm eine wichtige Persönlichkeit.

Wielleicht werden bei dieser Gelegenheit auch einige Angaben über Rabinen als Rittergut von Interesse sein. Es umfaßt, die beiden zu ihm noch gehörigen Vorwerke Kridelhof und Scharfenberg eingeschlossen, 2800 Morgen Wald, 1680 Morgen Feld, 300 Morgen Wiese und 1200 Morgen Staumweide, Röhre und Binsen. Die ganze Wirthschaft ist in Schläge eingetheilt. Mit Ausnahme des Vorwerks Scharfenberg liegt das Areal in ununterbrochenem Zusammenhang und hat gute wirtschaftliche Verbindung. Die Lage ist zum Theil uneben, sodas der Boden ungleich und Ab- und Zufahrten mitunter schwierig sind. Der Boden wechselt zwischen strengem Ton- und Lehmobden und leichtem Sand. Betrieben wird auf dem Gute Brennerei, Körnerbau, Milchwirthschaft, Jungviehzucht, Schafhaltung und Pierbezucht. Die Wirth findet Abfah nach Berlin. Aebtrigens soll Rabinen nach der Ansicht seines taiferlichen Herrn nicht als Musterwirthschaft gelten, sondern die

der die farbentrichenen Phantasten, die der läppige Geist orientalischer Mächterzähler sich ersann, gemahnt der Königsplatz, den seine Spitze der Maharadscha von Kapurbhala sich im Nordwesten des Reichthab ab aufbauen lassen. Das Wunderwerk, dessen Kosten sich auf eine Million Dollars belaufen, wirkt wie ein zuberhabtes Traumgebilde aus blauem und weißem Marmor. Aber wenn auch überladene und gefle Wirkungen an altindische Prunkfucht erinnern mögen, so hat doch der Fürst die giganthischen und machtvollen Formen der wundervollen alten indischen Architektuer verstanden und sich ganz nach europäischen Stil einrichten lassen. Der ganze weite Palast wird von einer weiträumigen Galerie aus weißem Marmor umgeben, die auf Säulen aus blauem kanadischen Marmor ruht. Auch die tiefen Eintrittshalle ist mit Tafelungen aus blauem und weißem Marmor bedekt und strahlt so in der Violinsfarbe des Maharadscha. Der Palast entfällt 14 Staatsäle, von denen aus man in weite Höfe und schöne Gärten blickt, in denen Springbrunnen plätschern. Der Saal für den Durbar allein wird im indischen Stil ausgeschmückt sein. An ihn aber schließt sich soleglich ein Raum im Stile Ludwigs XIV. an und an diesen ein Gfhaal, der in den Formen der Zeit Karls II. von England gehalten ist. Da auch die anderen Räume ein Rompendium der verschiedensten Stilvern darbieten werden, so hat der Maharadscha das schönste aus der ganzen Welt zu einem etwas wirren und mehr betäubenden, als erfreuenden Ganzen vereinigt. Alle Einrichtungen, die Möbel, die Tapeten, die Beleuchtung ufo. sind nach den modernsten Ansprüchen hergestellt.

Mein Besuch in der taiferlichen Fabrik sollte mit einer nicht unüblichen Pointe abschließen. Der Direktor der Fabrik war nicht anwesend, und so führte mich ein junger Beamter darin herum, nachdem ich ihm vorher meine Visitenkarte überreicht hatte, auf der ich mich offen und ehrlich als Zeitungsberechtigter bezeichnen hatte. Auf meine Frage beim Abschied, ob denn für Jedermann die Befichtigung der Fabrik von der DIRECTION gestattet wäre, erwiderte er treuzerzig: „Ja! Nur nicht für Journalisten.“

Heinrich Lee.

Mein Besuch in der taiferlichen Fabrik sollte mit einer nicht unüblichen Pointe abschließen. Der Direktor der Fabrik war nicht anwesend, und so führte mich ein junger Beamter darin herum, nachdem ich ihm vorher meine Visitenkarte überreicht hatte, auf der ich mich offen und ehrlich als Zeitungsberechtigter bezeichnen hatte. Auf meine Frage beim Abschied, ob denn für Jedermann die Befichtigung der Fabrik von der DIRECTION gestattet wäre, erwiderte er treuzerzig: „Ja! Nur nicht für Journalisten.“

Heinrich Lee.

Mein Besuch in der taiferlichen Fabrik sollte mit einer nicht unüblichen Pointe abschließen. Der Direktor der Fabrik war nicht anwesend, und so führte mich ein junger Beamter darin herum, nachdem ich ihm vorher meine Visitenkarte überreicht hatte, auf der ich mich offen und ehrlich als Zeitungsberechtigter bezeichnen hatte. Auf meine Frage beim Abschied, ob denn für Jedermann die Befichtigung der Fabrik von der DIRECTION gestattet wäre, erwiderte er treuzerzig: „Ja! Nur nicht für Journalisten.“

Heinrich Lee.